



GÜNTER LIEHR

Frankreich

Ein Länderporträt

Ch. Links Verlag

Gesichtsfarbe, aber gar nichts Kantiges, Angespantes stellte er beim Führer fest, der auf ihn den Eindruck eines glücklichen Menschen mache. Er hätte auch so schöne lange weiße Hände. »Ich staune: Was, dieser Mann, der so einfach ist, der so sanft spricht, so vernünftig, freundlich, humorvoll, das soll der furchterregende Massenbeweger sein, der den wilden Enthusiasmus der ganzen deutschen Nation ausgelöst hat und in dem die ganze Welt eines Tages eine Kriegsdrohung zu sehen geglaubt hat?« Und der entzückte Jouvenel kommentierte: »Dieser Mann hat sich gewaltige Aufgaben gesetzt: die gesamte Mentalität des deutschen Volkes zu ändern, vor allem des preußischen, Schluß zu machen mit dem alten deutsch-französischen Haß [...]«

Eine Woche darauf, im März 1936, schickte Hitler die Wehrmacht ins demilitarisierte Rheinland. Das Ausbleiben einer Reaktion war für ihn äußerst ermutigend. Von französischer Seite wurde in der Folgezeit noch manch anderes ohne größeren Widerstand hingenommen.

Zur gleichen Zeit suchten Emigranten aus Deutschland und Österreich Zuflucht in Frankreich. Für viele waren die Lebensbedingungen erbärmlich. Sie hausten in armseligen Absteigen, lebten von Verpflegungsgutscheinen der Hilfskomitees, verbrachten die Tage in billigen Cafés. »Kein Geld – auch Paris wird dann kleiner«, schrieb Ernst Bloch, dessen Frau putzen gehen musste, in seinen *Spuren*.

Die meisten fühlten sich nicht sehr willkommen im Hauptaufnahmeland der Anti-Nazi-Flüchtlinge und bekamen die verbreitete Abneigung gegen die »Boches« zu spüren. Die Familie von Alfred Döblin begann untereinander Französisch zu sprechen, um nicht unangenehm aufzufallen. Sie kamen eben aus dem Land des Erbfeinds, auch wenn sie vor Hitler davonliefen. Die Rechten wetterten obendrein gegen die jüdisch-bolschewistische Unterwanderung durch deutsche Flüchtlinge. Politisch links orientierte Franzosen zeigten mehr Verständnis und interessierten sich gelegentlich auch für die deutsche Kulturarbeit im Exil, die Verlage, die Zeitschriften, die Deutsche Freiheitsbibliothek und die deutschsprachigen Bühnenstücke. Brechts *Die Gewehre der Frau Carrar* wurde am 16. Oktober 1937 sogar in Paris uraufgeführt. Im Juni 1935 fand auf Initiative von Anna Seghers im Pariser Palais de la Mutualité ein antifaschistisches Großereignis statt: der Erste Internationale Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur. Intellektuelle aus ganz Europa nahmen teil – Bert Brecht, Heinrich Mann, Robert Musil, Ernst Bloch, Egon Erwin Kisch, Boris Pasternak, Isaak Babel, Aldous Huxley. Auch Franzosen waren darunter: Paul Nizan, Louis Aragon, André Malraux, André Gide, André Breton. Eine geballte intellektuelle Streitmacht, die sich noch einige Illusionen über ihren Einfluss machen konnte:

»Wir sind sicher, daß in diesem Saal auch jenes Gespenst der deutschen Gestapo hockt, das uns folgt wie ein zäher Schatten. Wir erklären ihm vor ihnen allen: Blockiert eure Grenze, unsere Literatur wird die Blockade doch durchbrechen! Zieht euer Netz so dicht wie ihr wollt, wir zerreißen es immer wieder!«, beschwor Gustav Regler die Macht der Literatur.

Etwas besser gestellte Exilanten sammelten sich am Mittelmeer, besonders viele ließen sich in Sanary-sur-Mer nieder, einem damals noch bescheidenen Fischerdorf nicht weit von

Toulon. Es waren so viele, dass Ludwig Marcuse scherzhaft von der »heimlichen Hauptstadt der deutschen Literatur« sprach. Nicht alle wohnten in noblen Villen mit Meeresblick wie Lion Feuchtwanger und Thomas Mann, dennoch war das mediterrane Nest bis zum Kriegsausbruch ein vergleichsweise erträgliches Exil.

Etwas entspannter wurde die Situation der Emigranten ab Juni 1936 mit der Volksfrontregierung unter Léon Blum. Le Front Populaire, die politische Einheitsfront der Linken, war als Reaktion auf den rechtsgerichteten Aufstandsversuch vom 6. Februar 1934 zustande gekommen. Republikfeindliche Bünde waren zur Nationalversammlung marschiert, jedoch auf der Place de la Concorde mit Waffengewalt gestoppt worden. Im Mai 1936 erzielte das neue Bündnis aus Sozialisten und Kommunisten einen deutlichen Wahlsieg. Ein landesweiter Großstreik als Ausdruck der Freude war die erste Reaktion. Aus dem norwegischen Exil frohlockte Leo Trotzki voreilig: »Die französische Revolution hat begonnen.« Radikale Umwälzungen standen indessen nicht auf dem Programm, nur einige Sozialreformen. Aber selbst wenn die Ergebnisse bescheiden blieben – Lohnerhöhung, Einführung von Arbeiterdelegierten, 40-Stunden-Woche, erstmals bezahlte Ferien –, war es ein entsetzlicher Schock für Frankreichs Bourgeoisie. Der Pöbel macht sich an »unseren« Stränden breit! Arbeiterfamilien mit ihren lauten Gören in Deauville!

Inspiziert von der Front Populaire, traf sich im Pariser Hotel »Lutetia« unter Vorsitz von Heinrich Mann ein Kreis von exilierten Intellektuellen und Parteipolitikern der Linken mit dem Ziel, ihrerseits eine deutsche Volksfront ins Leben zu rufen, die das neue Deutschland nach Hitler vorbereiten sollte. Neben führenden Sozialdemokraten nahmen Kommunisten wie Herbert Wehner und Walter Ulbricht an den Konferenzen des »Lutetia«-Kreises teil, als Delegierter der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) kam einmal auch der junge Willy Brandt nach Paris. Nach langem fruchtlosen Gerangel hielt im April 1937 Heinrich Mann noch einen Vortrag zum Thema »Was will die deutsche Volksfront?« Aber eben dies wusste sie nicht so recht, sie blieb ein totgeborenes Kind. Die internen Differenzen waren schier unüberwindbar.

Ebenfalls 1937 ließ sich das Pariser Publikum auf der Weltausstellung durch Albert Speers monumentalen deutschen Pavillon und Arno Brekers *Urmenschenpaar* beeindrucken. Ein Jahr zuvor, bei den Olympischen Spielen in Berlin, hatte die französische Mannschaft zu den wenigen gehört, die mit Hitlergruß an der Führertribüne vorbeimarschierten.

So wie seitens der Regierung bis auf ein paar matte Proteste nichts unternommen worden war, als Hitler das Rheinland remilitarisierte, gab es auch im März 1938 beim Anschluss Österreichs keine größeren Reaktionen. Nicht nur unter den Rechtsextremisten war die Ansicht verbreitet, dass dieses Nazi-Deutschland ein nützliches Bollwerk gegen den Bolschewismus darstellte. Auch galt es, um jeden Preis einen neuen Krieg zu verhindern. Allzu frisch waren die Erinnerungen an das Gemetzel des Ersten Weltkriegs, allzu groß noch das Grauen. Und so schien es denn vor allem wichtig, den Frieden zu bewahren, als Hitler noch ein Stück weiter ging und säbelrasselnd drohte, das Sudetenland gewaltsam zu annektieren. Am 30. September 1938 trafen sich die Regierungschefs Großbritanniens und Frankreichs, Neville Chamberlain und Édouard Daladier, in München mit Mussolini und

Hitler und unterzeichneten unter Missachtung bestehender Beistandsverpflichtungen das Münchner Abkommen. Darin stimmten sie den deutschen Forderungen nach Demontage der Tschechoslowakei zu. Als Premierminister Daladier heimkehrte, wurde er bei seiner Ankunft von einer enthusiastischen Menge als Friedensretter bejubelt. »Ihr Idioten, wenn ihr wüsstet ...«, soll er laut der Historikerin Elisabeth du Réau gemurmelt haben, als er aus dem Flugzeug stieg.

Er ahnte wohl, dass diese Politik des Appeasements bei Hitler nicht viel nützen würde. Sie brachte gerade ein Jahr Aufschub, dann hatte man den Krieg und die Schande obendrein, ein schwerer Schlag fürs französische Selbstbewusstsein und Auslöser eines lang anhaltenden Traumas. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde »Munich« zum Symbolwort für Schande, Defätismus und pazifistische Verirrung.

Vier Jahre Besatzung

Auf den deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 folgte dann doch eine französische Kriegserklärung an das Deutsche Reich. Aber während der ersten acht Monate geschah fast gar nichts. »Drôle de guerre« wurde diese Phase genannt, so viel wie »Sitzkrieg«. Eigentlich hätte Frankreich dem Bündnispartner Polen beistehen müssen, aber die Armee zog es vor, sich in den Bunkern der Maginotlinie, des zum Schutz vor deutschen Invasionen im Osten des Landes gebauten Befestigungssystems, zu verschanzen und abzuwarten. Die Deutschen hatten Zeit, ihren Polen-Blitzkrieg zu beenden. Dann erst wandten sie sich dem Westen zu, und in wenigen Wochen war Frankreich geschlagen – die Niederlage war beispiellos, ein Debakel.

Acht Millionen Franzosen, so wird geschätzt, flohen von Panik getrieben Richtung Süden. Am 14. Juni 1940 marschierte die Wehrmacht in Paris ein, am 22. Juni wurde der Waffenstillstand unterzeichnet, auf Hitlers ausdrücklichen Wunsch im selben Eisenbahnwaggon bei Compiègne nördlich von Paris, in dem 1918 die deutsche Niederlage besiegelt worden war. Zwei Tage später kam der Feldherr für ein paar Stunden nach Paris, ein bisschen Sightseeing in aller Herrgottsfrühe, begleitet von Albert Speer und seinem Lieblingsbildhauer Arno Breker. Klick! Souvenir-Foto vorm Eiffelturm. Der Führer suchte möglicherweise nach Anregungen für seine neue Welthauptstadt Germania. Oder er stellte sich schon vor, wie er all das in die Luft sprengen lassen würde. Hitler war dann schnell wieder weg, die Pariser Bevölkerung hatte ihn gar nicht zu Gesicht bekommen, dafür defilierten von nun an täglich seine Soldaten mit klingendem Spiel die Champs-Élysées hinunter. Die Erinnerung an diese Schmach ließ Ex-Präsident Giscard d'Estaing 1994 im Fernsehen Tränen vergießen, als eine Bundeswehrrabordnung an der Parade zum 14. Juli teilnehmen sollte.

Vier Jahre deutsche Besatzung haben viele deutlich sichtbare Spuren in Frankreich hinterlassen. Da sind die halb zerborstenen Betonfestungen des Atlantikwalls an sämtlichen Stränden von der belgischen Grenze bis nach Spanien, die unverwüstlichen U-Boot-Bunker

von La Rochelle und Lorient an der westfranzösischen Küste, kriegszerstörte und wieder aufgebaute Städte wie Le Havre und Caen in der Normandie oder der Badeort Royan am Atlantik. Und in Paris die vielen Erinnerungstafeln an den Hausfassaden, 50 mal 50 Zentimeter, an Stellen, wo Widerstandskämpfer erschossen wurden, meist bei der Befreiung von Paris im August 1944: »fusillé par les Allemands« – von den Deutschen erschossen. In meinem Viertel habe ich neulich eine Tafel entdeckt, auf der steht: »assassiné par les boches« – von den »Boches« ermordet.

Zu den Hinterlassenschaften der deutschen Besatzer gehört auch das einzige KZ auf französischem Boden, Natzweiler-Struthof im Elsass. Es liegt hoch oben in der Waldeinsamkeit der Vogesen auf einer Lichtung, mitten in einer Landschaft, die man eigentlich als schön bezeichnen würde. Tannen rauschen, Vögel zwitschern. Und da steht der Galgen. Nur vier Baracken sind noch erhalten, in der einen wird ein gekachelter Seziertisch vorgezeigt. Etwas abseits im Wald, in einem unverdächtigen Häuschen, die Gaskammer für experimentelle Vergasungen, eingerichtet im August 1943. Von hier bekam der SS-Anatom August Hirt in Straßburg die angeforderten Leichen für seine Skelettsammlung geliefert. Etwa 25 000 Menschen wurden im KZ Struthof samt Nebenlagern getötet. Viel bekannter noch ist die Gedenkstätte von Oradour-sur-Glane. Sie besteht aus den Ruinen jenes Dorfs bei Limoges, in dem am 10. Juni 1944 eine Kompanie der SS-Panzerdivision »Das Reich« sämtliche Bewohner umbrachte. Die Männer wurden in den Scheunen massakriert, Frauen und Kinder in die Kirche getrieben, erschossen und verbrannt. Nach dem Krieg wurde dort alles so belassen, wie es war: die zerstörten Häuser, Reste von Hausrat, ein Bettgestell, eine Nähmaschine, ein Fahrrad, die Blechplakette der Menier-Schokoladenreklame. So wirkt das Dorf wie zeitlos erstarrt im Zustand nach dem Horror. Der Name Oradour ist in Frankreich zum Symbol der Nazi-Barbarei geworden, stellvertretend auch für viele andere Orte, in denen ähnliche Massaker verübt wurden. Am Dorfeingang steht auf einem Schild: »Weder Hass noch Vergessen«.

Ein Schaden anderer Art wurde in jenen Jahren dem nationalen Selbstwertgefühl zugefügt. Mehr noch als in der militärischen Niederlage liegt rückblickend eine immense Demütigung darin, dass durch Besatzung und erzwungenes Miteinander sichtbar wurde, auf welche Stufe das stolze Frankreich heruntergebracht werden konnte: das Mitmachen und Sicheinrichten, die Kollaboration, das blühende Denunziantentum oder auch nur die Gewöhnung an autoritäre und undemokratische Verhältnisse, schließlich die bürgerkriegsähnlichen Konfrontationen unter Landsleuten. Diese vier Jahre hinterließen ein tiefsitzendes Trauma, eine schmerzende historische Wunde, weshalb die Auseinandersetzung mit dieser Phase auch lange sehr heikel war und immer noch ist.

Am 10. Juli 1940 beging die gewählte französische Nationalversammlung ihr Harakiri: Mit 468 gegen 80 Stimmen und 20 Enthaltungen vollzog sie die Selbstabschaffung der Dritten Republik und übergab sämtliche Vollmachten an Philippe Pétain, den 84-jährigen Sieger von Verdun, Retter der Nation, hochverehrte Vater- beziehungsweise Großvaterfigur. Bei der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung genoss Pétain große Sympathie und höchstes Vertrauen. »Maréchal nous voilà!«, sangen begeistert die Schulkinder, »Marschall, wir sind zur Stelle!«

Der Aktionsradius seines Regimes war durch die Bestimmungen des Waffenstillstandsabkommens festgelegt. Frankreich behielt zwar Kriegsflotte und Kolonien, musste aber eine Aufteilung des Landes hinnehmen: Das nordfranzösische Industriegebiet wurde abgetrennt und dem Wehrmachtskommando Brüssel unterstellt, das Elsass und das lothringische Département Moselle wurden erneut vom Deutschen Reich annektiert. Das übrige Gebiet blieb zwar offiziell französisch verwaltet, wurde aber in eine besetzte und eine »freie« Zone unterteilt. Zum besetzten Frankreich gehörten der Norden bis zu Loire mit Paris und die gesamte Atlantikküste. Eine streng bewachte, nur mit Passierschein zu überquerende Demarkationslinie trennte beide Landesteile.

Frankreich war das einzige der von den Hitlertruppen besetzten Länder, in denen solch eine schein-souveräne Regierung akzeptiert wurde. Die Vorteile lagen auf der Hand: Ein Feindstaat war neutralisiert, man hatte Ruhe im Westen und vermied Kosten und Unannehmlichkeiten einer kompletten Besatzungsherrschaft.

Das mondäne Thermalbad Vichy in der Auvergne wurde zur provisorischen Hauptstadt des »Etat français« erkoren. So nannte sich das staatliche Gebilde, das der Republik folgte. An die Stelle der alten republikanischen Trias »Liberté – Égalité – Fraternité« (Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit) war nun die Devise »Travail – famille – patrie« (Arbeit – Familie – Vaterland) getreten. Mit dem »Etat français« kam die Revanche der Antirepublikaner, Klerikalen und Antisemiten. Die Republik wurde für die Schande der Niederlage verantwortlich gemacht, war schuldig geworden durch die Abkehr von Religion und natürlichen Autoritäten, moralischen Niedergang, Vergnügungssucht und Verweichlichung. Nachdem das Land in Dekadenz versunken war, sollte nun die Stunde der »Révolution nationale« schlagen. Es ging um die Gesundung des Volkskörpers: Für die Jugend wurde nach deutschem Arbeitsdienst-Vorbild die Chantiers de Jeunesse eingerichtet. Energisch bekämpft wurden der Alkoholkonsum, die Freimaurer als Verkörperung des antiklerikalen Republikanismus, die Kommunisten und die Juden. Ohne deutsches Zutun erließ die Regierung ein Statut, das Frankreichs Juden von Tätigkeiten im öffentlichen Dienst, im Kulturbereich und in den Medien ausschloss, sie aus Schulen und Universitäten vertrieb und jüdische Unternehmen arisierte.

Im selben Oktober fand auf einer kleinen Bahnstation namens Montoire nördlich von Tours ein denkwürdiges Ereignis statt: die erste und einzige Begegnung zwischen Marschall Pétain und Hitler, der auf dem Weg zum spanischen Diktator Franco das unterworfenen Frankreich mit dem Zug durchquerte. Der Händedruck auf dem Bahnhof von Montoire wurde umgehend symbolisch überhöht, Montoire wurde zum Hoffnungswort, nach Montoire würde alles besser werden. Denn im Anschluss an das Treffen hatte Pétain im Radio verkündet: »Ich begeben mich heute auf den Weg der Kollaboration.«

Vor ein paar Jahren kam ich zufällig durch das Städtchen am Fluss Loir und habe mir den Bahnhof angeschaut. An dem putzigen kleinen Gebäude fand sich erwartungsgemäß keinerlei Information, keine Plakette, nichts, was auf die historische Begegnung hingewiesen hätte. Und auch wer heute den Kurort Vichy besucht, wird dort keine Stätte der Erinnerung an das Vichy-Regime finden, kein Dokumentationszentrum, keinerlei pädagogische Einrichtung zum Thema. Als Einziges wird vom Fremdenverkehrsamt ein